

Bedeutend günstiger als vergleichsweise erwartet wurde, stellt sich die Sterblichkeit dar bei den Post- und Eisenbahnbediensteten, den Stickern (dürfte wohl Zufallsfehler sein!) und Landarbeitern, etwas günstiger bei den Spinnern und Webern, Schneidern, Buchbindern, Kalf- und Ziegelbrennern, Schuhmachern und eventuell Färbern. Die Bezeichnung günstig ist, wie hier nochmals betont werden soll, keine absolute; im Gegentheil wäre es denkbar, daß auch bei diesen Berufen die Sterblichkeit noch immer ungünstig beeinflusst wurde; nur ist dieser Einfluß gegenüber dem anderer Berufe ein minimaler. Mit anderen Worten würde dies heißen, daß die der Erwartung entsprechende Sterblichkeit schon eine starke, die ungünstige schon eine außerordentliche Verschlechterung durch den Beruf darstellt.

Diese Resultate stimmen nicht immer mit den aus den absoluten Zahlen gezogenen Schlüssen überein. Es ist dies ein Beweis, wie wenig zuverlässig letztere waren. So weisen z. B. Schuster, Schneider und insbesondere Tagelöhner hohe Sterblichkeitsziffern auf. Man schob dieselben einfach auf den Beruf, der bei ihnen besonders schädigend einwirkt. Vergleicht man aber damit die Körperentwicklung der Berufsangehörigen, so wird man finden, daß bei ihnen der Beruf keine größeren Schädigungen setzt, als bei den Angehörigen anderer Berufe mit einer niedrigeren Sterblichkeitsziffer. Der Zukunft mag es vorbehalten bleiben, auf diesem Wege der beruflichen Sterblichkeit eine festere Grundlage zu geben und den Einfluß der Berufsthätigkeit genauer zu erforschen.

## Die Frau vor der Wissenschaft.<sup>1</sup>

Von Dr. H. B. Adams-Lehmann.

„In dieser kleinen Abhandlung habe ich die Frage nach der Gleichberechtigung der beiden Geschlechter auf das Gebiet der Wissenschaft verpflanzt.“

Die Aussicht, die uns diese Worte eröffnen, geht leider nicht in Erfüllung. In halb feuilletonistischen, dabei aber oft ziemlich langathmigen Auseinandersetzungen, legt uns Herr Bourbet nicht etwa die versprochene reine Wissenschaft, sondern, an der Hand von willkürlich aufgelesenen Schnitzeln und Spähnen seine eigenen, allerdings sehr sympathischen Anschauungen dar.

Aber selbst diese Spähne sind mitunter nichts weniger als wissenschaftlich, so z. B. die Behauptung, daß „im Urzustand der Gesellschaft . . . der Mann, vermöge seiner größeren physischen Kraft und seiner Eigenschaft als männliches Individuum, unstreitiges Übergewicht über das Weib“ erlangt; die weitere Behauptung, es sei „ein großer Irrthum“, daß zur Verrichtung geistiger Arbeit physische Kraft nicht weniger erforderlich sei, als zur Verrichtung körperlicher Arbeit“; oder gar die ernsthafteste Behandlung der „Vorgänge auf dem Gebiet der Telepsychie, welche zu beweisen scheinen, daß Menschen miteinander in Verbindung zu stehen vermögen und ohne Vermittlung einer uns bekannten Sinnesthätigkeit sehr entfernte Thatsachen wahrnehmen können“. Durch eine solche zum Theil so wenig solide Basis muß der wissenschaftliche Werth des Buches natürlich wesentlich beeinträchtigt werden.

Bourbet geht also von der Annahme aus, daß die Frau dem Manne physisch von jeher unterlegen war. Wie total falsch diese Annahme ist, hätte ihn ein sehr kurzes Studium der Verhältnisse bei wilden und barbarischen Völkern belehren können. Bei einer ganzen Anzahl von Völkern ist die Frau bekanntlich dem Manne körperlich ebenbürtig oder sogar überlegen, und die Institution des Mutterrechts, von der Bourbet ebenfalls nichts gehört zu haben scheint, weist sicher nicht auf eine Inferiorität der Frau im „Urzustand der Gesellschaft“ hin. Aber da diese körperliche Gleichstellung von früheren Zeiten ihm unbekannt ist, befaßt er sich auch nicht

<sup>1</sup> Jacques Bourbet, „Die Frau vor der Wissenschaft“, einzig autorisirte deutsche Uebersetzung von Dora Landé, München und Leipzig, August Schupp. Das französische Original trägt das Datum 1895.

mit der Möglichkeit, daß sie durch besondere Verhältnisse verloren gegangen sein und wieder durch andere Verhältnisse von Neuem erworben werden könnte. Will er also für die Frau eine Gleichstellung beanspruchen, so muß es eine auf geistigem Gebiet sein, und er versucht demnach den Beweis zu führen, daß Körperkraft und Geisteskraft sich keineswegs proportional verhalten und daß es „im höchsten Grade verkehrt ist, die geistige Inferiorität der Frau aus ihrer körperlichen Inferiorität herleiten zu wollen“. Die Beweise für diese gewagte und einseitige Behauptung fallen aber sehr mager aus. Sie beschränken sich auf unser Unvermögen, eine geistige Leistung durch ein chemisches oder physikalisches Äquivalent zu messen und auf das Aufzählen einer Reihe mehr oder weniger bedeutender Männer, welche klein oder sogar schwächlich gewesen sind. Dabei übersteht Loubet vollständig den Unterschied zwischen Kraft und Größe. Wer einigermaßen die Bedingungen von Leistungsfähigkeit kritisch zu analysieren versteht, braucht kein Gelehrter zu sein, um zu wissen, daß geistige Kraft sehr wohl von physischer Kraft, d. h. in erster Linie von physischer Ausdauer abhängt. Nirgends zeigt sich dies so deutlich, wie in dem Konkurrenzkampf zwischen Mann und Frau in allen Berufen, welche über dem des einfachen Handlangers stehen. Die geringere körperliche Ausdauer der Frau ist ein direkt proportionales Hinderniß für die Aufnahme, Verarbeitung und Anwendung von geistigem Material. Die körperliche Schwäche lähmt den Geist. Warum warnen die Aerzte so oft vor Gymnasialbildung und Universitätsstudium für Mädchen? Das ist nicht lediglich Philisterei. Viele Mädchen sind thatsächlich den Anforderungen nicht gewachsen, weil es ihnen an Muskelmasse, Nervenmasse, Lungentkapazität und Hämoglobin fehlt. Loubet begeht überhaupt eine Ungereimtheit, wenn er Körperkraft und Geisteskraft in dieser schroffen Weise als zwei Gegensätze hinstellt. Bedingen sie sich doch gegenseitig und können getrennt nicht existiren.

Aber Loubet, wie gesagt, behandelt sie als zwei grundverschiedene Funktionen des menschlichen Organismus und führt dann aus, daß die naturgemäße körperliche Inferiorität des Weibes keineswegs ihre geistige Inferiorität bedinge, welche weber durch die Thätigkeit ihrer Sinnesorgane, noch durch die Größe und Beschaffenheit ihres Gehirns bewiesen sei, und wenn sie scheinbar aus ihren Handlungen gefolgert werden müsse, so sei dies ein sehr kurzsichtiger Schluß. Die Frau steht unter der Herrschaft des Mannes, sie muß handeln und denken, wie er ihr vorschreibt. „Sie unterwirft sich den Sitten, welche nach dem Geschmack des Mannes sind, ihre Phantasie wird immer lebhafter, ihr Gefühlleben immer komplizirter, ihre Sensibilität verschärft sich; aber die Logik, die Vernunft, die Intelligenz, das ist die Domäne des Mannes.“ Sie paßt sich also ihrem Milieu an, und dieses Milieu verlangt und bedingt ihre geistige Inferiorität. Aber diese Inferiorität ist nur das Produkt der gegebenen Verhältnisse, also nichts weniger als von Natur bestehend und unheilbar. Man befreie die Frau, man lasse ihr die Möglichkeit, sich ungehindert zu entwickeln und wir werden bald Dinge sehen, welche über ihren Geist anders zu urtheilen erlauben.

Das ist eine Argumentation, gegen welche logischer Weise nichts eingewendet werden kann. Aber warum sieht Loubet so klar die Einwirkung der Verhältnisse auf den Geist der Frau, um sie in Bezug auf ihren Körper vollständig außer Acht zu lassen?

Ueberhaupt weiß uns Herr Loubet manch treffliches Wort zu sagen über das männliche Ideal vom Weibe, das „dem Manne sklavisch nachahmt, dem männlichen Hochmuth in stiller Ergebenheit huldigt“, „die außerordentliche Geschicklichkeit der Finger“ und „unerschöpfliche Phantasie der Frau bei den tausend Kleinigkeiten der weiblichen Toilette“, „die ihr jene entzückende Mannigfaltigkeit der äußeren Erscheinung und ihrer Schönheit einen so bestrickenden Reiz verleihen“. Und nachdem die Frau unter solchen Bedingungen „viele Jahrhunderte“ gelebt hat, verlangt der Mann auf einmal Logik und Gerechtigkeit von ihr. „Mit demselben Rechte könnte man darüber erstaunt sein, daß der Mann nicht über Nacht jenen schnellen Blick, jene unmittelbare Auffassungsgabe erwirbt, die es der Frau ermöglicht, die flüchtigen Ge-

fähle der sie umgebenden Personen zu erhaschen, eine Gabe, welche die Frau, wie Spencer meint, allmählig unter dem Drucke der Verhältnisse durch Vererbung erworben hat."

Auch das alte bewährte Inventarstück der Frauengegner, daß es unter Frauen so gut wie keine Genies gegeben hat, weist Bourbet mit Recht als absurd zurück. Wie hätte das anders sein können? „Ja“, sagen die Gegner, „das Genie beachtet weder die möglichen, noch die wahrscheinlichen Hindernisse, noch anerzogene Meinungen, noch Jahrhunderte alte Ueberlieferungen.“ Darauf erwidert Bourbet: „Gewiß. Aber noch nie hat sich ein Mann in einem so unbefieglbar feindlichen Milieu befunden, wie die Frau, die eine wahre Sisyphusarbeit zu überwinden hat, ehe sie ihre Originalität zur Geltung zu bringen vermag.“

Das ist wahr. Die Frau befindet sich thatsächlich noch heute in einem fast unbefieglbar feindlichen Milieu, welches sich nicht nur auf jede öffentliche Bethätigung, sondern bis in die einfachsten Details ihres täglichen Lebens erstreckt, sobald sie auch nur einen kleinen Bruchtheil der Freiheit beansprucht, die der Mann als sein selbstverständliches Recht verlangt. Das erklärt sehr viel der gerechten Bitterkeit, welche eine so traurige, aber unvermeidliche Rolle im Befreiungskampfe des Weibes spielt. „Hätte der Mann ebenso viel kraftvolle Originalität wie die Frau offenbart, wenn er wie sie einem allmächtigen Individuum unterworfen und zugleich durch Naturnothwendigkeit an dasselbe gekettet gewesen wäre; wenn er gefühlt hätte, daß seine Thatkraft von einem Gewebe der verschiedenartigsten Verbote umgarnt sei? Das wird Niemand zu behaupten wagen.“

Alle bisherigen Kundgebungen des Genies wie des menschlichen Willens und Könnens überhaupt, sagt Bourbet, sind männlich gewesen. Die Frau hatte keinen Antheil an ihnen. Erst wenn sie frei geworden ist, wird eine volle menschliche Thätigkeit möglich sein.

Nach einer nicht besonders interessanten oder werthvollen Untersuchung über die relative Sexualkraft der beiden Geschlechter faßt Bourbet seine Resultate folgendermaßen zusammen: „Die Frau kann frei werden und wird es bald sein.“ „Wir sind berechtigt zu glauben, daß die durch die Herrschaft der brutalen Gewalt entstandenen intellektuellen Unterschiede verschwinden werden.“ Ueber das Wie dieses Prozesses hat er allerdings eine ziemlich verschwommene Vorstellung. Die Geseze müssen gebessert, die Glücksgüter gleichmäßig vertheilt, das Verhältniß zwischen Produktion und Konsum geregelt, das verhasste Parasitenthum vernichtet, die Gesundheitspflege in eine allgemeine soziale umgewandelt, die Menschheit von Konventionen befreit, ein vernünftiges Erziehungssystem ausgearbeitet, dem unvergänglichen Prinzip einer univervellen Moral zum Durchbruch verholfen werden. Das seien viele und schwere Aufgaben und wir befänden uns in einer fürchterlichen Periode der Entwicklung und Zerfegung. „Aber eines Tages wird ein zweiter Messias erscheinen, der mit klarem, starkem Geiste die Elemente einer neuen Zeit vereinigen und ein leuchtendes Gebilde daraus formen wird, das den Menschen in seinem Dasein erhebt und stärkt. Dann wird eine wahre Sozialwissenschaft entstehen und die Moral eine univervelle werden.“

Also der Mann soll die Frau befreien? Und die Moral die Sitten verbessern? Der Herrscher die Gefnechteten emporheben und die Idee ihr Milieu schaffen? So war der Gang der Geschichte noch nie und wird es wohl auch diesmal nicht werden. Jedenfalls werden die Frauen nicht darauf warten und sie thun gut daran. Auch werden sie nicht nur geistige, sondern ebenso sehr körperliche Entwicklungsfreiheit verlangen, weil ihnen der gesunde Menschenverstand ohne alle wissenschaftlichen Beweise gelehrt hat, daß die beiden unzertrennlich zusammen gehören.

Der Uebersehung ist im Ganzen nur Lob zu spenden, stellenweise ist sie vorzüglich, und wo sie uns weniger befriedigt, scheint die Schuld am Original zu liegen.